

"Ich habe auch noch unsere Ferien-Dias mitgebracht!"

Autor(en): **Wessum, Jan van**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 38

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Von Haus zu Haus

Ilse Frank

Zurück zur Natur!

Es gibt Leute, die für ein erlebtes Mahl in distinguiertem Umgebung durch halb Europa reisen.

Ich gehöre nicht zu ihnen. Am liebsten entspanne ich mich in meinem Stammcafé, schlürfe starkes Bohnengebräu, verschlinge aus besonderem Anlass einen Berg Spaghetti dazu. Diese kühne Kombination mag dem kulinarisch gebildeten Leser zeigen, was Ernährungsgeistes Kind ich bin.

Manchmal komme ich allerdings nicht darum herum, jemandem beim angeblich höchsten der Genüsse Gesellschaft zu leisten. Dann schiebe ich meinen Fuss widerstrebend über die Schwelle eines Nobelrestaurants – und fühle mich in seinem prachtvollen Innern keinen Moment lang wohl. Das Tafelgepränge erschreckt mich, die Speisenfolge überfordert mich; an die Preise mag ich gar nicht denken.

Nach jedem Abstecher in gastronomische Gefilde bin ich froh, mich chez Ilse aus dem Eisschrank verpflegen zu dürfen.

Kürzlich folgte ich einer gut gemeinten Aufforderung zum Nachessen. Draussen sollte es stattfinden, unter Bäumen, am See. Mir graute nicht, weil ich annahm, im «Freilufttheater» bleibe mir der Reigen, den Befrackte erster Häuser aufzuführen pflegen, erspart. – Wie recht ich hatte!

Als ich mich, flankiert von zwei Kolleginnen, geführt von einem prominenten Journalisten, dem Kiesplatz näherte, auf dem Gartenstühle und -tische unter einem dichten Blätterdach standen, ahnte ich nichts von den Qualen, die der lauschige Abend für mich bereithielt. Ich hatte den Publizisten seufzen hören, Bürgerbeizen könne er nicht ausstehen, und mich ihm naiverweise seelisch verwandt geglaubt. Bald sollte ich lernen, dass zwischen den Bedürfnissen einer Landpomeranze und eines Weltmannes Abgründe gähnen.

Der erste Schatten fiel auf meine Heiterkeit, als wir durch die Gästereihen wandelten. Da sass eine offenbar «bessere» Gesellschaft beisammen, hatte sich in betont legere Freizeitdresses geworfen, deren dünne Stoffe

sich über dicken Brieftaschen blähten. Ich sah's von fern – und war begeistert! Das Spießrutenlaufen durch ein Spalier auf «einfach» getrimmter Protze gefiel mir gar nicht. Ich hoffte, in einer Ecke der weiten Anlage Frieden und Ruhe zu finden.

Zuerst fand ich weder noch. Ja, nicht einmal einen Stuhl, auf dem es sich nach menschlichem Ermessen mindestens zwei Stunden ausharren liess. Endlich ergatterte ich ein zwar windschiefes, jedoch recht stabiles Modell. Erleichtert sank ich darauf nieder.

Bereits nahte ein schlaksiger Jüngling in neckischen Höschen. Er fragte nach unseren Wünschen, aber weil ich keine Menükarte erblickte, blieb ich die Antwort schuldig. Da trat der Nacktbeinige dicht an mich heran und leierte die Bezeichnung der paar Bissen herunter, die er anzubieten hatte: Forelle, Kotelett, Bratwurst, Cervelat, Fleischspieß. Ich erschrak, weil ich nichts von Beilagen vernommen hatte. Vermisste Gemüse oder Teigwaren. Schluckte leer, hauchte eilig: «Eine Bratwurst, bitte!» Die anderen bestellten munter quer durch das Offerierte, orderten gemischten Salat extra, riefen vor allem nach Wein. Ihn gab es nur in Halbliterflaschen, was ausser mir niemanden erschütterte, denn schliesslich konnten alle zwei und zwei zusammenzählen!

Ich war froh, dass sich der dienstbare Halbtarzan nach unserer Lust auf Brötchen erkundigte, hatte mich doch ein arbeitsreicher Tag hungrig gemacht. Der Appetit verging mir erst, als unser Pseudokellner die knusprige Herrlichkeit mit blossen Händen herbeischaffte und neben unsere Gläser knallte.

Wenig später folgte meine Wurst. Ich empfang sie ohne Teller, wickelte sie aus einem Stück Papier. Die Senftube durfte ich selbst angeln. Sie lag, völlig zerquetscht, hinter einem Aschenbecher verborgen. Ich schmierte einen Teil ihres Inhalts direkt auf die Leckerei vom Grill.

Bis die fetteren Brocken für meine Freunde aufgetragen wurden, hatte mein Imbiss die Temperatur eines Eiszapfens angenommen. Ich starrte ungläubig auf dampfende, dicke Schweinstücke, die neben je einer breit mit Sauce überzogenen Folienkartoffel lagen, auf den mit Kopf, Flossen und Schwanz dunkelbraun gebratenen Fisch. Um das wenig erfreuliche Bild zu variieren, schaute ich mich in der Nachbarschaft um. Dort rissen Kanniba-

len mit Fingern und Zähnen Rindsfetzen von angesengten Holzstecken.

Während unseres gemütlichen Beisammenseins fand ich reichlich Gelegenheit, die nähere und weitere Umgebung zu beobachten. Jedermann schien sich wohl zu fühlen – sogar unser Kavalier, der zur Begleichung der Rechnung eine derart horrende Summe hinblättern musste, dass

mir beinahe die Sinne schwan- den.

Zu Hause, beim Genuss von Käse und Tomaten, tauchte ich aus der halben Ohnmacht auf. Es gelang mir sogar, eine Erklärung für das Gesehene zu formulieren:

Die überzüchtete, dekadente Schickeria kehrt zur Natur zurück. Für ihre Fehlritte auf Rousseaus Spuren ist ihr das Teuerste billig.



«Ich habe auch noch unsere Ferien-Dias mitgebracht!»

Schonet die Zugtiere

Während der Ferienzeit begegnete ich in meinen jungen Jahren häufig einer Tafel «Schonet die Zugtiere», denn der Weg stieg steil ins Dorf hinauf, in dem ich bei meinen Grosseltern wohnte.

Diese Tafel kommt mir jeweils in den Sinn, wenn von Schonung keine Spur mehr vorhanden ist. Dabei geht es heute nicht um Tiere, die ein Fuhrwerk den Berg hinaufziehen müssen, sondern um den Menschen, dem man alles zumutet.

Mit heftigen Kopfschmerzen und mit Übelkeit begab ich mich vor einiger Zeit ins Wartezimmer meines Arztes. Über der Türe wimmerte, seufzte, heulte, brüllte das Radio aus einem Kasten, den ich leider nicht zerschmettern oder wenigstens abstellen konnte.

Als ich infolge Wohnungswechsels den Arzt wechseln

musste, tröstete mich die Aussicht, einen Warteraum ohne Geheul und Gekreisch vorzufinden. Doch weh mir, schauerliche Töne verfolgten mich sogar bis ins Sprechzimmer des Arztes!

Natur- und Tierschutzvereine mahnen unaufhörlich, freilebende Tiere auf den Bergen und in den Wäldern nicht unnötig zu stören, und das ist gut so!

Wo aber ist der Menschenschutzverein, der Tafeln anbringt:

– Bitte nachts auf Strassen und Plätzen, auf Balkons und Terrassen unnötiges Lärmen und lautes Sprechen unterlassen;

– das Autoradio leise und nachts nur bei geschlossenem Wagen laufen lassen;

– nach 10 Uhr abends die Fenster schliessen, wenn Radio- und Fernsehapparate eingeschaltet sind;

– in den Warenhäusern von Zeit zu Zeit die kreischenden Lautsprecher abstellen, damit sich das Verkaufspersonal und die Kundschaft erholen können.